Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 10

Artikel: Von Vietnam aus gesehen : die früher beim Vietcong waren

Autor: Sager, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

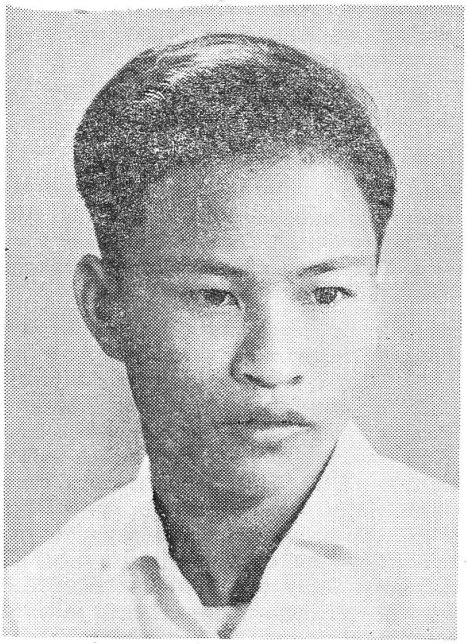
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ehemaligen Vietcong, die für die Regierungstruppen kämpfen, wie dieser Leiter eines Rückkehrerlagers, sind die entschlossensten Kämpfer.



Der 16jährige Nguyen Van Truong, 1967 aus Nordvietnam nach dem Süden geflüchtet

Von Vietnam aus gesehen

Die früher beim Vietcong waren

Von Peter Sagers Augenschein in Vietnam (siehe letzte Nummer) fassen wir diesmal einige Angaben zu einem Phänomen zusammen, dessen Ausmasse im Ausland kaum bekannt sind: Die freiwillige Wiedereingliederung ehemaliger Vietcong und ihrer politischen Helfer in die südvietnamischen Strukturen.

Wenn man im Ausland an die südvietnamischen Regierungstruppen denkt, stellt man sie sich, wenn nicht überhaupt als Marionetten, jedenfalls als hochgradig unzuverlässig vor. Man spricht von Massendesertionen und wertet sie als Beweis dafür, dass diese Leute nicht an die Sache glaubten, für die man sie zu kämpfen zwinge. Tatsächlich war die Desertionsrate in den letzten Jahren mit 7 Prozent für Begriffe einer regulären Armee hoch, wenn auch gerade die Tet-Offensive dieses Jahres gezeigt hat, dass der Kampfwille der einheimischen Soldaten sehr viel höher einzuschätzen war, als man auf der ganzen Welt angenommen hatte.

Bei den Vietcong aber, so will es die allgemeine Ansicht, wisse jeder Mann genau, wofür er kämpfe, und diese völlige und beharrliche Hingabe an die Sache verbürge den Sieg.

Zu diesem eingespielten Meinungs-Establishment passt nun allerdings eines schlecht: Im Verhältnis zu den jeweiligen Gesamtzahlen desertieren nämlich mehr Angehörige des Vietcong als der Regierungstruppen.

Innerhalb der letzten fünf Jahre haben rund 80 000 Leute die militärischen, technischen oder politischen Organisationen der sogenannten Nationalen Befreiungsfront verlassen, und dies, obwohl die Vietcong dem mit Mitteln beizukommen versuchen, welche die Ermordung von Angehörigen der Rückkehrer einschliessen.

Diese Zahlen sind die Folge eines Programms, das vor fünf Jahren begann und seither eine zunehmende Auswirkung hatte. Chieu Hoi, das «Programm der offenen Arme», das den kombattanten und nichtkombattanten Vietcong und ihren Sympathisanten die Möglichkeit einer straffreien Rückkehr in die Legalität gibt.

Die Leute, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, nennt man «Hoi Chanh», die Rückkehrer. Ob sie dem Vietcong nun freiwillig oder erzwungenermassen gedient hatten, ob sie militärischen Verbänden, Guerillas und Terroristengruppen angehört hatten, als administratives Personal, als Träger und Fahrer tätig gewesen waren, man behandelt sie als Hoi Chanh, wenn man sich auf bestmögliche Art davon überzeugt hat, dass ihre Rückkehr ehrlich und völlig freiwillig erfolgt.

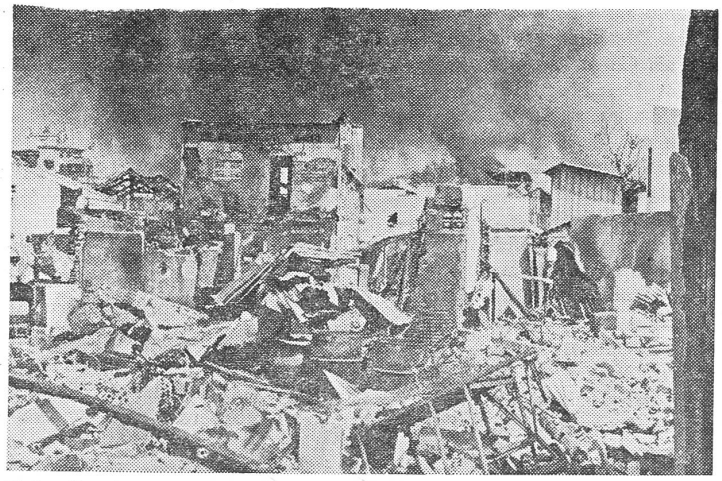
Die Aktion mag anfänglich belächelt worden sein, aber mittlerweile hat man sie auf der Seite Nordvietnams und der Vietcong ernst, ja blutig ernst genommen.

Im Jahre 1963, als das Programm der «offenen Arme» einsetzte, konnten in seinem Rahmen bereits 11 200 Leute aufgenommen werden. Das nächstfolgende Jahr brachte zunächst einen Rückschlag. Innenpolitisches Durcheinander und wechselnde Regierungen hatten das Vertrauen geschwächt. Immerhin wurden auch so noch 5400 Hoi Chanh registriert. 1965 war man aber bereits wieder bei 11 100, und von da an gab es zweimal hintereinander noch steigende Zahlen: 20 200 für 1966 und gut 27 000 für 1967. Ein Indiz dafür übrigens, dass in jenen Jahren die Lage für Saigon an Stabilität gewonnen hatte.

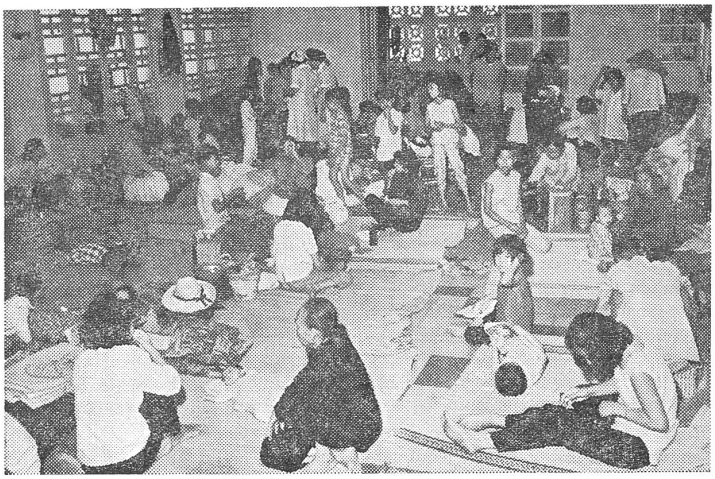
Die Tet-Offensive brachte begreiflicherweise einen Einschnitt (der übrigens zum Teil auch durch die hohen Vietcong-Verluste zu erklären ist). Indessen stiegen die Zahlen darnach wieder an. In der ersten Aprilwoche etwa zählte man wieder rund 200 Rückkehrer.

Wie funktioniert nun Hoi Chanh, das Programm der «offenen Arme»?

Zunächst kommen die Rückkehrer, üblicherweise



Links: Napalm? Nein, der Rauchschutz, mit dem sich die Vietcong im 6. Distrikt von Cholon ihre Bewegungen erleichterten. Als Material dienten Häuser mit insgesamt 4000 Wohnungen. Rechts: Bombardierungsopfer? Nein, vom Vietcong hingerichtete Kinder, die das Verbrechen begangen hatten, einen Obersten der Regierungstruppen zum Vater zu haben. Im Vordergrund rechts der Oberst, daneben sein zehnjähriger Bub, dem man die Kehle durchschnitt.



Links: Diese Flüchtlinge haben im Saigoner Zentrum des Roten Kreuzes wenigstens eine provisorische Unterkunft gefunden ... Rechts: ... und dieses Opfer der Vietcong-Hinrichtungen in Hué (ein Zivilbeamter) hat wenigstens ein persönliches Grab gefunden.

für etwa zwei Monate, in ein Lager. In der ersten Zeit überprüft man natürlich sie selbst und ihre Auskünfte. Man untersucht die Motive, die den Betreffenden seinerzeit zum Vietcong geführt hatten, und ebenso die Motive, die ihn dann zum Hoi Chanh machten. Man eruiert Rang und Tätigkeit der Ankömmlinge, und selbstverständlich sammelt und wertet man die Informationen, nicht zuletzt diejenigen militärischer Art.

In einer nächsten Phase wird im Lager versucht, der politisch-ideologischen Indoktrination der Vietcong entgegenzuwirken. Man veranstaltet dazu Kurse und führt vor allem möglichst viel politische Diskussionen. Da sie mit Anschauungsunterricht verbunden sind, führen sie meist ziemlich rasch zu Resultaten. Die Leute lernen etwa einzusehen, dass die amerikanischen Soldaten keine brutalen Mörder sind, dass die Saigoner Regierung ein gewisses Mass an Freiheit und Lebensstandardverbesserung in Aussicht stellen kann usw.

Schliesslich kann der Rückkehrer seinen Lageraufenthalt dazu benützen, sich beruflich weiterzubilden. Man lässt ihn unter Anleitung an neuen Bauten mitarbeiten, oder man führt ihn in modernere landwirtschaftliche Arbeitsmethoden ein.

Nach Abschluss der Lagerzeit öffnen sich den Hoi Chanh verschiedene Wege. Sie können etwa zu ihrer Familie zurückkehren oder sich auch in einem Rückwandererdorf niederlassen. Der Einzelne erhält Unterstützung zum Bau einer Hütte und Nahrungsmittel bis zur ersten Ernte.

Nach frühestens einem Jahr können sich die Rückkehrer, falls sie es wünschen, zum Dienst in der südvietnamischen Armee melden. Im Durchschnitt machen rund ein Fünftel der ehemaligen Vietcong-Kämpfer von dieser Möglichkeit Gebrauch, ein Hinweis darauf, dass nicht alle Absprünge aus dem Vietcong durch blosse Kriegsmüdigkeit zu erklären sind.

Die politisch geschulten Rückkehrer werden in bewaffnete Propaganda-Verbände zusammengefasst. Man setzt sie zur Sicherung der Chien-Hoi-Lager und der freien Chien-Hoi-Siedlungen ein, besonders in den umstrittenen Gegenden. Sie haben also zunächst eine militärische Schutzaufgabe. In dieser Hinsicht wurden die Hoi Chanh namentlich während der Tet-Offensive auf eine akute Probe gestellt. Sie schlugen sich ausgezeichnet.

Daneben aber haben diese gut ausgebildeten Leute noch eine politische Mission. Insbesondere versuchen sie, Kontakt zu Vietcong-Angehörigen aufzunehmen, um auch sie zur Rückkehr zu bewegen. Natürlich sind die potentiellen Kandidaten auf unterschiedliche Motive ansprechbar oder nicht ansprechbar, und gelegentlich werden aus Hoi Chanh wiederum Vietcong (von den 822 Hoi Chanh, die sich 1967 im Lager von Bac Lieu befanden, wurde das in sechs Fällen nachgewiesen). Schliesslich hat man auch von den Agenten auf der Hut zu sein, welche von den Vietcong in diese Lager eingeschleust werden. Anscheinend werden sie allerdings meist rasch erkannt.

Welches sind nun die Gründe, welche einen Vietcong-Angehörigen veranlassen können, ein Hoi Chanh zu werden?

Gespräche mit einigen dieser Leute ergaben verschiedenartig gelagerte Motive. Einige davon mögen an Beispielen dargestellt werden. Sie stammen durchwegs von Rückkehrern, die im Lager der Stadt Bac Lieu untergebracht waren; dieses gilt in Südvietnam als besonders zuverlässig.

Einfach lag der Fall etwa bei einem 16jährigen Jungen (die Vietcong rekrutieren neuerdings auch 12jährige), der sich in seiner Soldatenwürde beleidigt vorkam. Die Vietcong hatten ihm nämlich ein Sturmgewehr versprochen, falls er mit ihnen komme. Aber es zeigte sich, dass man ihm die Waffe jeweils nur für die Dauer einer militärischen Aktion gab und sie nachher immer wieder einzog. Für den Bub genügte diese Enttäuschung, um abzuspringen.

Tiefer ging die Enttäuschung über ein konkretes Versprechen, das nicht eingehalten wurde, bei Tran Van Yen, der seinerzeit eine Vietcong-Kompagnie geführt hatte und dann nach einem verlorenen Gefecht «in den Beamtenstand» versetzt worden war. Doch war es nicht etwa das, was sein Vertrauen erschütterte, sondern die ausgebliebene Hilfe Chinas. Man hatte ihm versichert, China werde nötigenfalls eine Million Mann nach Vietnam senden. Dann sah er, dass das nicht stimmte. Man hatte ihm auch versichert, dass die amerikanischen Truppen zu schlagen seien, und es stimmte nicht. Er kam zum Schluss, dass es auch nicht stimme, dass das Volk die Vietcong als Befreier betrachte.

Für einen 37jährigen Vietcong-Kämpfer mit jahrelanger Kriegserfahrung in jenen Einheiten wurde die Tet-Offensive zur entscheidenden Enttäuschung. Sie war als Endsieg mit allgemeinem Volksaufstand dargestellt worden, aber dann traf das nicht zu. Nach seiner Darstellung war der Glaube auch bei etlichen seiner Kameraden erschüttert worden, aber ihm allein sei die Flucht gelungen.

Natürlich spielen neben jeweils so konkreten Anlässen zum Meinungsumschwung auch allgemeinere Motive mit, wie die Furcht vor dem Tod oder der Ueberdruss mit dem Guerillaleben. Dann gibt es auch spezifisch vietnamesich gefärbte Gründe: das Heimweh nach der Familie, die in Vietnam eine viel grössere Rolle spielt als bei uns, oder die Furcht, kein traditionelles Grab zu erhalten. Politische Motive grundsätzlicher Natur scheinen in reiner Form weniger vorzukommen. Immerhin führt offenbar eine Ernüchterung über die Methoden der Nationalen Befreiungsfront häufig auch zu einer Ernüchterung über die Ziele dieser Organisation.

Die politischen Kader der Vietcong (auch auf der mittleren und unteren Stufe) sind allerdings grossteils so indoktriniert und «konditioniert», dass sie gegen Zweifel immun sind. Ihnen scheint es auch selbstverständlich, dass der Zweck die Mittel heiligt. Und wenn es um die Rückkehrer geht, die eine Bedrohung ernsthafter Natur darstellen, natürlich erst recht. Mit allen Mitteln versuchen sie zu beweisen, dass Verrat an der Bewegung den Tod nach sich zieht. «Wenn du einen Hoi Chanh mit einem Amerikaner siehst», so weisen sie die Leute an, «schiesse zuerst auf den Hoi Chanh.» Die Abschreckung aber geht noch weiter, nämlich zur Familien- und Sippenhaftung. Man kennt etliche Fälle, wo Verwandte der Hoi Chanh umgebracht wurden. Fluchtbeihilfe wird ohnehin mit dem Tode bestraft.

Der Vietcong beherrscht die Bevölkerung mit einem Terror, dem jährlich 20 000 bis 25 000 Zivilpersonen (Tote, Entführte, Verwundete) zum Opfer fallen. Im wesentlichen ist es ein gezielter Terror. Nun sind die Hoi Chanh Zielscheibe par excellence. Aber es gibt sie doch. Anscheinend werden sie von einer mitbedrohten Bevölkerung besser gedeckt als von einer nichtbedrohten Weltöffentlichkeit. ■